

Gerardo Metsch

Strukturen und Wandlungen im Katholizismus Brasiliens

Das religiöse und geistige Leben des heutigen Brasilien ist charakterisiert durch eine vom Zweiten Vatikanum intensivierte, in mancher Beziehung umstrittene Reformbewegung innerhalb der katholischen Kirche, durch die vorwiegend nordamerikanische protestantische Missionsarbeit überall im Land und durch die Flucht breiter städtischer Massen in die Kulte der Umbanda, einer Mischung aus afrikanischen, indianischen, populär-katholischen und spiritistischen Komponenten; dazu kommt die wachsende Säkularisierung des Denkens breiter Schichten. Noch immer bezeichnen sich 90 Prozent der Brasilianer als Katholiken. Sie sprechen von sich als der größten katholischen Nation. Doch ist dieses Bekenntnis nur der Ausdruck einer Tradition, für die kein bewußter Glaube, sondern Gewohnheit ausschlaggebend ist. Diese vage, zu nicht viel verpflichtende, nun fast 400jährige katholische Tradition Brasiliens bestimmt als Hintergrund das geistige, religiöse und kirchliche Geschehen des 90millionenvolks und ist zugleich in Auflösung begriffen. Die oft verwirrende Problematik, die auch in die krisenreiche brasilianische Politik und die Unruhe der Jugend hineinwirkt, ist nur von dieser problematischen Tradition her zu verstehen.

I.

Historische Entwicklung des brasilianischen Katholizismus

Etwa 200 Jahre früher als Spanien befreite sich Portugal von der Herrschaft der Mauren. 1139 ist Portugal ein unabhängiges Königreich, 1249 wird Algarve, seine südlichste Provinz, zurückerobert, während in Spanien erst 1492 die Alhambra eingenommen wird. Früher als Spanien kann sich Portugal seiner inneren Erstarkung und den überseeischen Expeditionen widmen, in denen der unter João II. (1481–95) entmachtete Adel neue Aktivität findet. In Sagres gründet Heinrich der Seefahrer die damals berühmteste Schule der Nautik. 1415 wird Ceuta besetzt, 1419 Madeira, 1470 wird die Goldküste entdeckt, 1488 das Kap der Guten Hoffnung, 1498 Indien, 1500 Brasilien, 1517 Ceylon, 1542 Japan. Das portugiesische Königshaus sieht in der Ausbreitung des Glaubens die Rechtfertigung der Entdeckungs- und Eroberungszüge. 1456 überträgt Papst Calixtus III. dem Christusorden die gesamte Jurisdiktion über die bereits eroberten und noch zu entdeckenden überseeischen Gebiete, das sogenannte Patronat. Ab 1551 ist der portugiesische König erblicher Großmeister des Christusordens, so daß

von nun an Portugal und seine Kolonien nicht mehr direkt vom Papst abhängen, sondern nur indirekt auf dem Umweg über die Krone Lissabons, die alle Bischöfe ernennt und das gesamte kirchliche Geschehen dirigiert. Relative Freiheit genießen Orden und Kongregationen, die im Verlauf der Geschichte Brasiliens oft genug gegen die Beamten des Königs Stellung nehmen. Berühmt sind die Proteste von Las Casas gegen die Versklavung der Indianer wie die Stellungnahmen der Jesuiten Anchieta, Viera und Nobrega gegen die Herrenschicht. 1549 kommt mit dem ersten Generalgouverneur auch die erste Jesuitenmission ins Land. 1551 wird Brasilien Bistum, mit Sitz in der ersten Hauptstadt Salvador (Bahia). Bis dahin gab es nur Geistliche im Gefolge der adligen Eroberer.

Die Abhängigkeit des Weltklerus von den Landlords und den königlichen Beamten bestimmt bis zur Ausrufung der Republik (1889) das katholische Leben. Die Kirche wird zu einem Organ des Staates degradiert. Hier liegt die Wurzel der brasilianischen katholischen Tradition, hier das naive Selbstverständnis dieses „größten katholischen Volkes“ und seiner landläufigen Meinung, daß „Gott ein Brasilianer“ sei. Der Kampf der Orden (Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner, Benediktiner, Jesuiten, Karmeliten und anderer) um eine relative Unabhängigkeit der Kirche von den wirtschaftlichen und politischen Interessen der herrschenden Schicht ist nicht imstande, den Trend zum absolutistischen Staat zu verhindern, der mit Pombal (1750–77) in Portugal und Brasilien seinen Höhepunkt erreicht. Pombal erwirkt beim Papst die Vertreibung der Jesuiten und 1773 die Aufhebung des Ordens. Die Konsequenzen für Brasilien sind katastrophal: nicht nur, daß die jesuitischen Indianer-Reduktionen, in denen die Neuchristen von der Sklaverei verschont waren, blutig vernichtet werden (angeblich um sie vor der kirchlichen Knechtschaft zu schützen, in Wirklichkeit aber, um sie in die Sklaverei der „Bandeirantes“ von São-Paolo und Buenos Aires zu bringen), vor allem werden nun die damals von Jesuiten geleiteten Akademien und Schulen geschlossen.

Die Hauptstadt Brasiliens wird 1763 von Salvador im alten Kolonialgebiet des Nordostens nach Rio de Janeiro im Süden verlegt, um sie dem Einfluß der Landlords zu entrücken – schon zeigt sich der bis heute charakteristische Gegensatz zwischen Metropole und Hinterland. Zu dieser Zeit sind etwa 65 Prozent der Bevölkerung afrikanische Sklaven, 15 Prozent zivilisierte Indianer und nur 10 Prozent weiße Portugiesen. 1785 werden alle Manufakturen, Buchdruckereien, Silber-Gold-Werkstätten und Baumwoll-Seiden-Spinnereien geschlossen, um die Kolonie völlig von Portugal abhängig zu machen. Das geistige und religiöse Leben stirbt. Es erwacht erst wieder, als bei der Besetzung Portugals durch Napoleon der Lissabonner Hof 1808 unter dem Schutz englischer Kriegsschiffe nach Rio flieht, und Brasilien 1815 zum Kaiserreich erklärt wird.

Gelehrte aus Frankreich, Österreich und Bayern wirken im 19. Jahrhundert am Aufbau eines neuzeitlichen Landes mit. Eine Welle europäischer Einwanderer setzt ein. Mit ihnen gelangen die Ideen des modernen Europa erstmals nach Brasilien. In seine erstarrten patriarchalischen und absolutistischen Gesellschaftsstrukturen dringen jetzt

die Ideen der Französischen Revolution, der Enzyklopädisten, des Positivismus und des Sozialismus ein. Die jüngere bürgerliche Generation nimmt diese Ideen sofort auf. Es kommt zu der bis heute andauernden Spaltung in theoretisierende Intelligenz und analphabetisches Volk und zu dem Denkchaos bei den Gebildeten und Halbgebildeten, einschließlich beim Klerus. Dieser, seit jeher im Dienst der Staatsmacht, verweltlicht vollends: einige Bischöfe und zahlreiche Priester sind Mitglieder der Freimaurerlogen oder erklärte Anhänger des Positivismus Auguste Comtes, dessen Gedanken noch heute im Offizierskorps als modern gelten. Bis in unsere Zeit wirkt auch die Tendenz fort, aus Gründen der Staatsraison die Kirche durch strafrechtliche Maßnahmen gefügig zu machen. Dom Vital, Erzbischof von Pernambuco, und Dom Macedo Costa, Bischof von Para, werden 1874 vom kaiserlichen Gericht zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie sich dem Einfluß der Logen auf die „Dritten Orden“, in Brasilien Eigentümer vieler Kirchen und Pfründen, widersetzen. Doch bei dieser extremen Maßnahme erwacht der Katholizismus und rückt von der Monarchie ab.

1888, bei der Aufhebung der Sklaverei, sind die kolonialen Sozialstrukturen von Grund auf erschüttert. Landlords und Militärs verbünden sich gegen die Krone (der Gelehrtenkaiser Pedro II. verachtete alles Militärische) und rufen 1889 die Republik aus. Seither wird *Brasilien von städtischen und ländlichen Besitzbürgern regiert*, deren verschiedene Gruppen sich in sogenannten Revolutionen, die in Wirklichkeit Putsche sind, abwechseln, ohne jemals eine echte, das ganze Land umfassende Sozialreform durchzuführen. Die bei der Sklavenbefreiung plötzlich herrenlos gewordenen afrikanischen Analphabeten, die zwar katholisch getauft, aber niemals evangelisiert wurden, bilden von nun an die arme Landbevölkerung und das städtische Slumproletariat. Der Kirche erwachsen neue, bisher unbewältigte Aufgaben.

Seit Gründung der Republik herrscht in Brasilien *Trennung von Kirche und Staat*. Für die Kirche bedeutete dies zunächst einen ungeheuren Schock, wurde aber langsam als ihr Weg in Selbständigkeit und Freiheit begriffen. Die kirchenfeindlichen Maßnahmen Pombals und der Monarchie hatten die Orden fast aussterben lassen. Papst Leo XIII. beruft 1899 das erste lateinamerikanische Konzil nach Rom, um den Bischöfen bei der Reorganisation des kirchlichen Lebens zu helfen. Es kommt zur Masseneinwanderung europäischer Geistlicher und Ordensleute, an erster Stelle aus Italien und Spanien, aber auch aus Portugal, Frankreich, Deutschland und den USA. Dieses europäische Übergewicht im brasilianischen Klerus wird erst in der Mitte unseres Jahrhunderts nach und nach durch brasilianische Kräfte ersetzt. So bedeutend die *Hilfe europäischer Geistlicher* bei dem katastrophalen Priestermangel in Brasilien ist, der damit verbundene kulturelle und auch politische Einfluß Europas hemmt das Selbstverständnis und die Volkwerdung der Brasilianer: die Europäer arbeiten zwar mit Idealismus, aber allzuoft ohne genügende Kenntnis der brasilianischen Mentalität und Problematik, manchmal sogar als Propagandisten ihrer Heimatländer und deren Interessen. Die Überfremdung hatte verhängnisvolle Konsequenzen: Es entstanden (nicht unberechtigte) antikatholische Tendenzen im brasilianischen Nationalismus. Weite-

Schichten wandten sich von dem starren Traditionskatholizismus und der volksfremden Predigt der ausländischen Missionare ab und strömten in protestantische Sekten oder in die Umbanda-Kulte. Dort fanden sie intensives Gemeindeleben mit gegenseitiger sozialer Verantwortung und festen, einfachen moralischen Normen, was den ungebildeten Suchenden mehr Halt gibt als katholische Autorität, Repräsentation und Rhetorik.

In den zwanziger Jahren erwacht ein *neues katholisches Verantwortungsbewußtsein*. Die Laienkonvertiten Jackson de Figueiredo und Alceu Amoroso Lima gewinnen Einfluß. Kardinal Leme fördert das geistige und religiöse Leben. In Rom wird das brasilianische Priesterseminar errichtet. 1921 erscheint die Zeitschrift „Ordem“, 1928 wird in Rio die katholische Aktion und das Studienzentrum Dom Vital gegründet. São Paulo, Salvador, Recife, Porto-Alegre und Belo-Horizonte folgen nach. In den dreißiger Jahren entstehen Jugendbewegungen, Arbeitervereine, Genossenschaften, katholische Universitäten und Fakultäten. Die Franziskanerzeitschrift „Vozes de Petropolis“ entwickelt sich zu einem führenden Organ. 1940 erscheint die „Revista Ecclesiastica Brasileira“. Dom Eugenio Araujo Sales, heute Erzbischof-Koadjutor in Salvador, gründet 1954 das „Movimento de Natal“, eine Laienbewegung zur Zusammenarbeit mit den Bischöfen und Pfarrern, sowie das „SAR“, eine Agrarhilfe auf religiöser und kooperativer Basis. 1956 folgt der „MEB“, eine Organisation von Radioschulen zur Vermittlung von Grundkenntnissen für das private und öffentliche Leben. In den oftmals tumultuarischen Jahren des sozialen Erwachens unter den Präsidenten Goulart und Quadros (1960–64) gewinnen katholische sozialreformerische Tendenzen langsam die Führung und überflügeln die anfangs einflußreichen kommunistischen Gruppen. Die „Volksaktion“, in der sich christliche und sozialistische Ideen begegnen, bestimmt zeitweise den oft extrem links orientierten Studentenbund. An der Frage der Landreform spalten sich die Katholiken in Befürworter und Gegner, diese angeführt von den Bischöfen Dom Sigaud von Diamantina und Dom Castro-Mayer von Campos. (Dom Sigaud war auf dem Konzil einer der Wortführer der antireformistischen Konzilsminorität.) 1952 wird durch Padre Helder Camara, den heutigen Erzbischof in Recife, die nationale *brasilianische Bischofskonferenz* gegründet. 1956 kritisiert die Bischofskonferenz in Campina Grande die Sozial- und Wirtschaftspolitik des Präsidenten Kubitschek mit der Wirkung, daß 1959 die SUDENE gegründet wird, das Zentralinstitut für Wirtschaftsplanung im Nordosten. (Celso Furtado, ihr genialer Leiter, wird 1964 von den Militärs des Landes verwiesen; er wird UNO-Berater und Professor an der Sorbonne.) 1958 fordern die Bischöfe in Goiania Maßnahmen der Sozialgesetzgebung auch für die Landarbeiter. 1961 kommt es zur Vereinbarung der Bischofskonferenz mit der Regierung über die Finanzhilfe der Radioschulen des MEB. 1962 wird in Natal das erste „Zentrum für die Bildung von Landvolkberatern“ gegründet; es hält im selben Jahr schon zwölf Kurse; als Folge werden im gleichen Jahr 63 christlich geführte Landgewerkschaftsgruppen amtlich anerkannt und weitere 70 vorbereitet, aber infolge der Militärrevolution unterdrückt. (In Brasilien gibt es seit

Vargas eine Einheitsgewerkschaft, so daß es entscheidend ist, wer die lokalen Gruppen leitet.) 1962, bei ihrer fünften Plenarsitzung, einigt sich die Bischofskonferenz über den von Papst Johannes XXIII. angeregten „plano de emergencia“ zur Erneuerung des kirchlichen Lebens; 1965 folgt der genaue kirchliche Fünfjahresplan für 1966–70, ein alle religiösen und kirchlichen Fragen umfassendes Programm. Überall bilden sich Studiengruppen zur Diskussion der letzten Enzykliken, besonders von „Populorum progressio“. Man beabsichtigt einen „plano de consciencia social“, eine Übersicht über die christlichen Normen der Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit in unserer Zeit.

Die etwas mehr als 200 Bischöfe Brasiliens kann man in drei Gruppen einordnen: etwa 25 Prozent sind *Traditionalisten*, die das Überkommene soweit als möglich erhalten wollen, die fast abergläubischen Devotionsformen ebenso wie die Autorität als Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und Unterrichts; sie vertrauen den überalterten Gesellschaftsstrukturen und sehen Reformen skeptisch entgegen. Zu diesen kann man auch die verhältnismäßig wenigen extremen Reaktionäre rechnen, die in jeder Reform des kirchlichen Lebens einen Angriff auf Glauben und Kirche sehen, die selbstverständlich auch jede ökumenische Arbeit ablehnen. 50 Prozent sind *unentschieden* und warten ab. In ihrer Mehrzahl sind sie bemüht, das kirchliche Leben zu intensivieren. Sie verschließen sich nicht prinzipiell den Anregungen zur Reform, aber sie arbeiten ohne klare Analyse der Gegenwart und ohne Blick auf Zukunft und Jugend. 25 Prozent stehen auf Seiten der *Erneuerung* und gestalten sie. Unter ihnen sind Idealisten und Realisten, Emotionale und Rationale, Stürmende und Vorsichtige, Spirituelle und Aktive; alle sind sie entschieden sozial engagiert. Diese Minderheit ist das Salz des brasilianischen Episkopats, jeder von ihnen eine faszinierende Persönlichkeit. Ihr Einfluß und ihre Arbeit haben in wenigen Jahren in einer größeren Zahl von Diözesen eine deutliche kirchliche Erneuerung bewirkt.

II.

Charakteristika des brasilianischen Katholizismus

Brasilien ist als Nation immer noch im Werden begriffen. Seine Einzigartigkeit besteht darin, daß es sich aus allen Rassen und Völkern zusammensetzt und geistig zur Synthese divergierender Ideen der Menschheit neigt. Prototyp einer internationalen Rasse der Zukunft wie der Versöhnung aller Gegensätze im Zeichen des Kreuzes – so sieht Brasiliens Elite die Aufgabe der Nation. Der brodelnde Prozeß der Volkswerdung ist das Faszinierende an diesem Land, Quelle vieler Imponderabilien, echter und scheinbarer Gegensätze, oft auch Anlaß zu Irrtümern der Beteiligten und der Betrachter.

Brasiliens Volkswerdung begann unter unheilvollen Vorzeichen: es formte sich nicht wie Europa in den tausend Jahren von der Völkerwanderung bis ins hohe Mittelalter, sondern *begann als portugiesische Kolonie*, in materieller, politischer und geistiger Ab-

hängigkeit von Lissabon, beherrscht von einer winzigen, oft korrupten, immer absolutistischen Schicht, ohne Bildung und ohne echte christliche Ideale. Im Kaiserreich und in der Republik wurde es ein Staat, aber nur zum Schutz einer besitzenden Schicht, nicht zum Nutzen des ganzen Volkes. Noch heute ist dieser Zustand nicht wirklich überwunden, höchstens hie und da gemildert: das Hinterland wurde zur Kolonie der industrialisierten Gebiete. Im Innern gibt es bis heute keine unparteiische Justiz; dort befiehlt noch immer der Kommandant der bewaffneten Truppe, dort leben mehr als 60 Prozent als Analphabeten, gibt es weder Mindestlöhne noch Sozialgesetze. Brasiliens offizielles Bekenntnis zu Portugal als der Mutter und zu den USA als dem großen Bruder, während doch beide stets wie Kolonialmächte handelten, und auch die Tendenz Brasiliens, sich nur als Teil der westlichen Welt zu bezeichnen, obwohl es aus Menschen von drei Kontinenten gebildet wird, das alles macht die historisch vorbelastete Selbsteinschätzung deutlich, die, recht besehen, nicht die nationalen Interessen erkennt und verficht.

Missionierung und Seelsorgepraxis

Im Abendland dominiert die Evangelisation; in Brasilien, wie in allen Kolonien, die Erziehung der Neuchristen zum unbedingten Gehorsam gegenüber den neuen Herren und ihrem Glauben, sowie die Spendung der meist ungenügend verstandenen Sakramente. In Europa standen die ersten Missionare oft im Gegensatz zur etablierten Macht, waren nicht selten Märtyrer. In Brasilien kamen die Missionare in der Regel als Diener der portugiesischen Eroberer, verbreiteten und verteidigten die Religion der Unterdrücker. Viel zu selten versuchten sie (von den Jesuiten abgesehen, die dadurch in Konflikt mit dem Staat kamen), die althergebrachten religiösen Vorstellungen der Ureinwohner und der afrikanischen Sklaven zu studieren, um von dieser Basis aus das Christentum verständlich zu machen.

So lernte Brasilien das Christentum in seiner populär-portugiesischen Entartung kennen, mit den spätmittelalterlichen Mißbräuchen und im triumphalistischen, anti-reformatorischen Gepräge der nachtridentinischen Zeit. Während in Europa die ersten Glaubensboten zugleich Bildung und Kultur ins Volk trugen, auch vorbildliche Agrarwirtschaft einführten, beschränkte sich der Aufgabenkreis der Hausgeistlichen auf den portugiesischen Latifundien auf die Gestaltung der Kirchenfeste (noch heute meinen viele Landbrasiliener, darin bestehe die eigentliche Tätigkeit der Kirche), die Spendung der Sakramente und die Unterweisung der Familien der Landlords in standesgemäßer Frömmigkeit. Die unmenschliche Lage der Sklaven wurde ihnen nicht bewußt. In ihrer ausweglosen irdischen Not suchten diese in den Ekstasen ihrer alten kultischen Tänze, bei Nacht, und getarnt durch die Benennung ihrer afrikanischen Götter als katholische Heilige, eine illusionäre Freiheit des Rauschs für wenige Stunden; ihre wehmütigen Lieder rufen die fernen Götter in Afrika an um Hilfe. Der christliche Glaube

wurde ihnen nie zum Erlebnis, blieb eine Hoffnung für die Zeit nach diesem qualvollen Leben. Die *portugiesische Mission* scheiterte in doppelter Hinsicht: weil sie die Herrschenden nicht zur Verwirklichung ihres Glaubens im Leben und im Umgang mit den Untergebenen bewegen konnte, und weil sie die farbigen Bevölkerungsteile von der Gemeinschaft der Christen aussonderte.

Das Problem besteht auch heute noch: ein farbiger Geistlicher, der sein Christentum verwirklicht, genießt bei den armen Schichten größtes Ansehen, wird aber von weiten Teilen der Gesellschaft als Eindringling betrachtet. Selbst dort, wo die solange versäumte Evangelisation der farbigen Brasilianer – etwa 50 Prozent – von vorbildlichen weißen Priestern geleistet wird, hat sie noch den Charakter der kolonialen europäischen Missionierung, des Anrufs der „besseren Menschen“ an das „einfache Volk“. Die Glaubensverkündigung in Brasilien wird erst dann jede, auch unbewußte Europäisierungstendenz verloren haben, wenn einheimische farbige Priester neben solchen aus Afrika am Altar stehen und von der Kanzel predigen.

Das Pfarramt in jedem größeren Dorf, das in Europa seit dem Mittelalter Grundlage des religiös-kirchlichen, auch des kulturellen Lebens war, fehlt in Brasilien fast vollständig. Die *brasilianischen Pfarreien* sind wegen des Priestermangels so groß, daß der Pfarrer im äußersten Fall nur wenige Mal im Jahr jeden entlegenen Ort aufsuchen kann. Dort muß er eilig Beichten hören, die Messe zelebrieren, manchmal ein lautes Kirchenfest eröffnen; persönlichen Kontakt hat er nur mit den Reichen und Großgrundbesitzern, deren Einladung er annehmen muß, um ihr finanzielles Wohlwollen zu erhalten. Der Religionsunterricht wird nicht vom Pfarrer, sondern, wenn überhaupt, von ungenügend ausgebildeten Frauen erteilt. Eine Identifikation von Pfarrer und Gemeinde existiert nur als Ausnahme. Die Gläubigen verharren seit 400 Jahren rein passiv. Da sie dem Pfarrer nie nahekommen, fühlen sie auch keine Verpflichtung für ihn und die Kirche, die ihnen niemals gegenwärtig ist. Darüber können weder die sogenannten „Missionen“ hinwegtäuschen, noch die geräuschvollen Kirchenfeste mit ihren Tausenden von Kommunionen und Dutzenden von Eheschließungen.

Das tägliche Leben vollzieht sich *abseits der christlichen Gebote*. Außerhalb der Familie und des Kreises der erklärten Freunde gelten keine christlichen Normen. Soziale Schranken, ungleiches Recht, Betrug, ja Mord werden durch die feierlichen kirchlichen Handlungen nur unterbrochen, nie überwunden. Gemeinschaft wird nicht im kirchlichen Leben erfahren, sondern in den Interessengruppen der Landlords, der Banditen, der Polizei, schließlich im Militär und in der politischen Partei. Priester entstammen nur in Ausnahmen den armen Landfamilien; in der Regel kommen sie aus dem städtischen Kleinbürgertum mit seiner durchaus anderen sozialen Problematik, so daß sie selten wirklichen Kontakt mit der Landbevölkerung finden. Verschieden ist allerdings die Situation im äußersten Süden, wohin im 19. Jahrhundert religiös qualifizierte Bauern einwanderten, vorwiegend Italiener, Polen und Deutsche. Wo jetzt durch die Erneuerungsbewegung Laienhelfer und Ordensschwestern während der pfarrerlosen Zeiten das religiöse und karitative Gemeindeleben aufrechterhalten, oder wo auf

Initiative des Pfarrers Gewerkschaften und Genossenschaften gegründet wurden, dort erwacht das Vertrauen, wächst die Teilnahme und Freude am kirchlichen Leben; das soziale Engagement hat unmittelbare Folgen für das Interesse an Religion und Kirche.

Folgen der historischen Entwicklung

Brasilien kannte nicht den Streit zwischen Kaiser und Papst. Der König von Portugal war selbst weltliche und geistliche Gewalt. Es gab auch keine innerkirchlichen Auseinandersetzungen und keine Häresien, darum auch *kein lebendiges Ringen um die Glaubenswahrheiten*. Niemand bemerkte, daß das offizielle brasilianische Christentum längst eine faktische Häresie geworden war, niemand durfte Kritik üben. Als das Staatschristentum 1889 endete, spürte man, wie schal und brüchig der Traditionskatholizismus war, wie heidnisch das Land, wie verweltlicht der Klerus, wie stolz die gehobenen Kreise auf ihren modernen Unglauben. 400 Jahre lang hatte Lissabon Brasiliens Kirche manipuliert, das Volk in Unwissenheit belassen, auf Roms Warnungen nie gehört. Nun trafen die Kritiken aller kirchen- und christentumsfeindlichen Bewegungen der europäischen Neuzeit auf den abergläubischen Gewohnheitskatholizismus und das unvorbereitete Bewußtsein der geistig ausgehungerten, aber bildungswilligen Jugend der oberen Schichten und ließen ein Denkchaos entstehen, das noch heute anhält. Das offizielle Christentum zog sich in eine Zitadelle zurück. Erst die heutige Erneuerungsbewegung sucht die offene Aussprache mit allen neuzeitlichen und nichtchristlichen Ideen, um deren Mythos zu überwinden.

Brasilien erlebte keine *Bauernaufstände*. Es erlebte weder die Auseinandersetzung der freien Städte mit dem Feudalismus, noch die der Bürger mit dem Absolutismus. Als man endlich nach Freiheit rief, kam dieser Ruf von den verwöhnten Söhnen der Reichen, war nur politische Mode, literarisches Theoretisieren, dessen praktische Verwirklichung an den starren Sozialstrukturen und an der völligen Lethargie des Volkes scheitern mußte. Ein Volk, das keine Freiheit erlebt hat, findet schwer den Mut, für sie zu kämpfen. Nach 400 Jahren Knechtschaft verwundert es, wie schnell die arme Landbevölkerung vor 1964 begriffen hatte, daß die revolutionären kommunistischen Parolen weniger wahr sind als die christlichen Prinzipien, die freilich auch verwirklicht werden müssen, um glaubhaft zu bleiben. Darum betonen die Katholiken der Erneuerungsbewegung ihre soziale Mitverantwortung, drängen auf Ausbau der Bildungsmöglichkeiten und Reformen, vor allem auf dem Land, was sie automatisch in Konflikt mit Großgrundbesitzern und Militärs bringt.

Brasilien kennt *keine echte Demokratie, keinen echten Föderalismus*. Jahrhunderte lang lebte es von der Sklaverei. Das Innere des Landes wurde bis in unsere Tage von tyrannischen Landlords und deren bewaffneten Truppen (capangas) und von Banditen (cangaceiros) beherrscht. Die Beamtenchaft war korrupt, das Geschäftsleben skrupellos. Demokratie und Föderalismus waren nur Phrase. Wo solche Zustände herrschten,

könnte sich auch im kirchlichen Leben *keine Freiheit des Gewissens* und *keine Verantwortlichkeit* entwickeln. Kein Wunder, daß sich die Katholiken der Erneuerungsbewegung mit denen verbinden, die gegen Diktatur und Imperialismus jedweder Art kämpfen, und daß sie sich für den sozialen Staat, ja für einen christlichen Sozialismus einsetzen. Eine Gesellschaft, die der privaten Initiative den ständigen Mißbrauch ihrer Machtmittel ermöglicht, die das Recht und die Gerichte dauernd mißachtet oder zu umgehen weiß, die gelungenen Betrug oder Diebstahl als Beweis von Intelligenz interpretiert, erscheint vielen Zeitgenossen nicht mehr regenerationsfähig. Die konkrete Frage lautet: wie können die Grundsätze christlicher Ethik in der Gesellschaft verwirklicht, wie kann der Widerstand der etablierten Ordnung des Schein- und Traditionschristentums überwunden werden?

Für den kirchlichen Bereich erkannte Dom Helder Camara (der von manchen Kritikern als der „rote Erzbischof“ belächelt wird), daß die unseligen Folgen des Staatskirchentums in Brasilien nur durch entschiedene Demokratisierung und Föderalisierung der innerkirchlichen Organisationen überwunden werden können, Ideen, die in Rom auf fruchtbaren Boden fielen. Es wurden mehr als 200 Bistümer geschaffen, und als Leitungs- und Koordinationsorgan die nationale Bischofskonferenz (CNBB), ein echtes Parlament der Oberhirten, in dem nach anfänglichen Krisen bald die Meinungsverschiedenheiten nicht mehr nur als Ausdruck von Uneinigkeit gewertet werden, sondern eher als Auftrag, die Einheit in der Vielheit zu bewahren und nicht Uniformität zu suchen.

Brasilien hatte fast 400 Jahre lang *keinen religiösen Mittelpunkt, keine Universitäten* und keine dynamischen Initiativen. Der Kolonialismus, das Staatskirchentum und der portugiesische Absolutismus verhinderten das Entstehen eines kirchlich-religiösen Mittelpunkts, wie es für Europa stets Rom war. In Brasilien blieb die Kirche unfrei und unter fremder Leitung. Das gilt nicht nur für die Rolle der Lissabonner Krone, sondern auch für die Orden und Kongregationen; sie brachten nur einen fernen Reflex europäischer religiöser Problematik. Weiterhin fehlten dem Land die Universitäten und damit die Zentren des übernationalen geistigen Lebens, die in Europa eine so wesentliche Rolle spielten. Portugal wünschte in Brasilien – wie noch heute in seinen sogenannten afrikanischen Territorien – kein vom Mutterland unabhängiges geistiges Leben. Die wenigen, damals von Orden geleiteten Akademien und Schulen wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Pombal geschlossen. Die während des Kaiserreichs und der Republik neugegründeten Hochschulen und Gymnasien waren liberal oder positivistisch orientiert. Der Klerus, nun sogar vom portugiesischen Katholizismus abgesondert, geriet in eine schwere Krise, Klöster und Pfarreien verwaisten. Erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts gewinnen neben den staatlichen auch die katholischen Universitäten Einfluß auf das geistige Leben. Neben den Priestern kommen viele ausländische Professoren ins Land. Sie geben nötige und fördernde Impulse, vertreten aber oft Ideen und Lösungen, die in ihren Heimatländern sinnvoll sein mögen, der besonderen Lage Brasiliens jedoch nicht gerecht werden. Hieraus erklärt sich die ge-

legentliche Fremdenfeindlichkeit brasilianischer nationalistischer Studenten, wie auch die Gegnerschaft reaktionärer Militärs gegen die fortschrittlichen Hochschulen und gegen moderne ausländische Professoren. Die katholischen Universitäten zeichnen sich aus durch betont demokratische Einstellung und durch die Bereitschaft zum Dialog mit den Sozialisten. Auch diese lehnen den totalitären Kommunismus entschieden ab.

Das Erbe des Spätmittelalters und der nachtridentinischen Zeit

Wie in kaum einem anderen Land herrschte in Brasilien bis in unsere Tage der typisch nachtridentinische Katholizismus. Zeitbedingtes in Theologie, Bibelauslegung, Liturgie, in der kirchlichen Verwaltung und Rechtsordnung, in der Disqualifizierung der Laien, in der Priesterausbildung und im Priesterstand, in der Jugenderziehung, in der Sexualmoral wurde in breiten Schichten als absolute, unveränderliche Norm betrachtet; an Reformen zu denken erschien unmöglich. So wurden der übertriebene Heiligenkult und eine an primitiven Fetischismus erinnernde Bilderverehrung zum zentralen Ereignis des kirchlich-religiösen Geschehens, hinter dem vor allem die Angst von den unbegreiflichen Gewalten der Natur, dem zürnenden Gott und den in dieser Welt Mächtigen stand. Nicht Christi Liebe und Frohbotschaft, sondern die überall lauernde Rache bestimmte das religiöse Erleben. Hilfe erhoffte man sich nicht von einem Leben im Geist des Evangeliums und von der revolutionären Kraft des christlichen Glaubens, sondern von Wundererscheinungen, Wallfahrten, geweihten Bildern und Medaillen. Diese Formen unerlöster Religiosität portugiesischer Herkunft, in die sich Afrikas und Indio-Amerikas Erbe verwoben hatte, bestimmte den offiziellen Katholizismus Brasiliens.

Zu der spätmittelalterlichen, populär-portugiesischen Erbschaft brachte der barocke Katholizismus den Triumphalismus und die antiprotestantische Polemik, obwohl Protestanten im Land nicht existierten (abgesehen von dem Intermezzo der holländischen Besetzung des Nordostens). Als dann im liberalen 19. Jahrhundert der Protestantismus nach Brasilien kam, erwies er sich durchaus nicht als das Teufelswerk, als das man ihn lange Zeit hindurch hingestellt hatte; diese Erfahrung verminderte naturgemäß die Glaubwürdigkeit des traditionellen Katholizismus. Bis zum Zweiten Vatikanum bekämpften sich die beiden Konfessionen im Hinterland auf eine teils komische, teils skandalöse Weise: Während des Gottesdienstes suchte man durch Glockenläuten und Lautsprecherankündigungen vor der Kirche die „bösen“ christlichen Feinde zu übertönen und zu stören.

Die Barocktheologie drang nicht nach Brasilien, wohl aber die barocke Predigt, die Barockmusik, die bildende Kunst und Architektur, die im *Kolonialstil* ihren Ausdruck fand und bis in unsere Tage stilbestimmend blieb. Europäer finden den Kolonialstil arm, ungelenk, zweitklassig, die Bauten erscheinen wie unvollendet. Im Gegensatz zu einigen Kirchen, die Stein für Stein aus Portugal importiert wurden, wirkt der ein-

heimische Stil in der Tat herb, rustikal, weniger gekonnt, weniger reich dekoriert. Von einigen übermäßig verzierten und vergoldeten Innenräumen abgesehen sind die Bauten des Kolonialstils niemals in allen Teilen gleichmäßig ausgestaltet. Ganze Partien sind einfach und ohne Schmuck, im Kontrast zu den reicherem Teilen. Die Weltlichkeit und der Pomp des europäischen Barock fanden nie den Weg zum Herzen des brasilianischen Volkes. Dagegen ist der Kolonialstil sein authentisches Zeugnis. Viele indianische und afrikanische Hände haben daran mitgearbeitet. Diese Heiligen lächeln selten, meist blicken sie aus schwermütigen Augen in ihre damals wie heute kummervolle Umwelt, trotz ihrer rauschenden Gewänder und ausladenden Gesten.

Weil in Brasilien nicht genügend evangelisiert wurde, blieb die *Frömmigkeit unentwickelt und mit Aberglauben durchsetzt*. Das „se Deus quizer“, „wenn es Gott gefällt“, begleitet den ganzen brasilianischen Tag, auch die am wenigsten frommen Handlungen, Pläne und Gelüste, aber es bleibt eine Phrase, die an der Stelle eines abgeklärten Glaubens steht. Die Praxis des Glaubens erschöpft sich in Heiligenkult, Prozessionen, Seelenmess, Bilderverehrung und Marienandachten. Überall verdunkelt abergläubisches und folkloristisches Beiwerk die Substanz des Glaubens und der Sakramente.

Das Ideal des Heiligen existiert nicht in Brasiliens Leben: Heilige thronen auf Altären, tun Wunder, erhören Gebete, fordern Geldspenden. Zu ihnen kommt man oft von weither gepilgert, mit Anliegen, Sorgen, Wünschen und Versprechungen. Noch gibt es keinen heiliggesprochenen Brasilianer, alle Heiligen sind Ausländer, Fremde, aus einer „anderen Welt“ – sehr ähnlich den afrikanischen Göttern des „Candomblé“ und den indianischen Buschgeistern, die auch vom Jenseits für kurze Zeit erscheinen. Das wirkliche Leben der christlichen Heiligen, ihre Gotterfülltheit, ihre Christusnachfolge, ihr vorbildliches Alltagsleben treten nur ausnahmsweise ins religiöse Erleben. Natürlich gibt es auch in Brasilien heilmäßige Personen, doch sie sind Kuriosa, keine Vorbilder. Der Alltag ist profan, sinnlich, brutal und materialistisch, durchgeistert und dekoriert mit Zauberei, im besten Fall naive Einfalt, in der Regel krasse, banale Profitgier. Der portugiesische Eroberer und der kapitalistische Ausbeuter mit ihrer Erfolgs-Unmoral sind noch immer das Standardbeispiel.

Volkstümlich geworden sind vor allem Maria in ihren verschiedenen Erscheinungen (die meist als verschiedene „Heilige“ empfunden und in grotesker Weise gegeneinander abgewogen werden, nämlich welche „Maria“ die „bessere“, die „heiligere“, die „wunderfähigere“ sei), dann Christus als Erlöser, als guter Hirt, als Herr des guten Todes, wobei der Sohn Gottes fast zu einem der „heiligen“ Wundermänner geworden ist; schließlich die Apostel Petrus und Paulus, der Märtyrer Sebastian, die heilige Anna, Franziskus von Assisi und die heilige Klara. Immer sucht der Brasilianer die übernatürliche heilige, helfende Hand, die aus dem hoffnungslos verkommenen und unerlösten Jetzt ins verheiße bessere Morgen führen wird. Daß die Erlösung hier begonnen hat, in der Wirklichkeit der Kirche, im Geheimnis des Glaubens, bei denen, die in seiner Nachfolge leben, daß Heiligkeit in dieser Welt gelebte Wirklichkeit ist, das ist fast allen eine ungegenwärtige, dem Erleben fremde Lehre.

Das Erbe der Kolonialzeit

In der Kolonialzeit dominierte der Gegensatz von Herrenhaus und Sklavenhütte, von Feudalherren und Leibeigenen, wobei der Klerus auf der Seite der Herrschenden handelte. In den Städten standen Kaufleute und Beamte auf Seiten der Besitzenden; Handwerker und Freigelassene rechneten sich zu ihnen. Für christliche Bruderliebe blieb kein Raum. Die Predigten sprachen bestenfalls von väterlicher Sorge für das Wohl der Untergebenen: der paternalistische Geist herrschte in Theorie und Praxis. Eine Elite gab es nur im Dienst der herrschenden Schicht, nicht für die Interessen des ganzen Volkes. Dazu kommt bis heute eine überall praktizierte *doppelte Moral*: eine innerhalb der Familie und im engsten Freundeskreis, und eine völlig andere im Umgang mit Untergebenen, mit Fremden und im Geschäftsleben. Dieser Dualismus gilt auch für das Religiöse. Die Welt des Mannes ist die harte Wirklichkeit, in der für christliche Ethik kein Platz ist, in der die Zugehörigkeit zur Kirche als Garantie der ewigen Seligkeit betrachtet wird, im Leben aber keine Spuren hinterläßt. Ein richtiger Mann geht nicht in die Kirche, sondern bleibt während der Messe vor der Tür.

Das kirchliche Leben fördert die Unterscheidung der erlaubt zügellosen Welt des Mannes von der durch die traditionelle Moral kontrollierten der Frau. Offiziere und Beamte sind zwar nicht erklärtermaßen antikirchlich, denn als *brasilianische Tradition* erfüllt die Kirche eine wichtige staatserhaltende Funktion. Sie verhindert nach Art eines Portiers das Eindringen von Ideen, die der etablierten Gesellschaft schädlich sein könnten. Als Nahrung für das Volk, so argumentiert diese aufgeklärte, skrupellose Bürgerschicht, ist die christliche Botschaft dem Fortbestand der traditionellen Ordnung nützlich. Begreiflich, daß sich die moderne brasilianische Intelligenz von diesem degenerierten, seiner Kraft beraubten Christentum abwendet. In der Kritik der Halbgilden an der Kirche dominieren Gemeinplätze, Verallgemeinerungen. Es gilt das Modische, das Erfolgreiche. Unbewußt wirkt die alte Gewohnheit fort, sich mit dem jeweils Mächtigen und Tonangebenden zu arrangieren. Früher waren Krone, Landlords und Kirche eine Einheit, ihnen mußte man sich unterordnen; heute üben nur mehr im Hinterland die in der Mehrzahl reaktionären Großgrundbesitzer gefährliche antisoziale Privilegien aus. In den Zentren regieren die liberalen Mächte: Staat, Militär, Industrie und Politik, in hoffnungslose Gruppenkämpfe verstrickt.

Was die freie westliche Welt lehrt, läßt sich nicht direkt in die Praxis des brasilianischen Alltags umsetzen, woraus die einen ihre Argumente zugunsten der Tradition, die anderen für die unvermeidliche Revolution ableiten. Die Intelligenz beider Richtungen kümmert sich zu wenig um die Voraussetzungen und Möglichkeiten einer progressiven Evolution. Der Idealismus der Jugend, die den geistigen Anschluß an die Gegenwart und den raschen Wandel der überalterten nationalen Gewohnheiten und Strukturen wünscht, stirbt schnell vor dem Widerstand der etablierten Mächte und in den Versuchungen, die eine finanziell gesicherte Position fast notwendig mit sich bringt. Die Teilnahme an der Ordnung der Unordnung sichert denen, die oben schwimmen, ein

sorgloses Leben. Das Gewissen der einzelnen schweigt, und *noch hat kein sozialer Schock das Gewissen der Nation geweckt*. Auch ist die Not und Verzweiflung des Landes im Neonlicht der großen Zentren schnell vergessen. Dazu ist die kleine *denkende Elite gespalten*: die einen flüchten sich in die Vergangenheit, andere predigen eine Revolution der verzweifelten Wut. Die Mehrzahl weiß zwar um die Notwendigkeit von Reformen, ist sich aber nicht klar über Ziele, Möglichkeiten und Methoden. Die Gruppe, die sich für alle Teile des Volkes verantwortlich fühlt, die die vordringlichen Aufgaben im Innern und die problematische Stellung nach außen kennt und deswegen eine rasche Evolution (oder friedliche Revolution) anstrebt, bildet eine winzige Minderheit. Zu ihr gehören im kirchlichen Bereich die Bischöfe der Erneuerung.

III.

Die Problematik der Gegenwart

Drei Typen charakterisieren den Katholizismus des heutigen Brasilien: die ländlichen katholischen Traditionen, das konventionelle bürgerliche Christentum der Städte und die Erneuerungsbewegung, in der das Bewußtsein der Verantwortung für die Gesamtheit der Mitmenschen erwacht ist.

1. Die *ländlichen katholischen Traditionen* bewahren am deutlichsten die bereits beschriebenen spätmittelalterlichen und kolonialportugiesischen Normen. Theorie und Praxis decken sich jedoch nicht immer. Man hält die überkommene Ordnung aufrecht, richtet sich aber schon nach anderen Prinzipien, vor allem, wenn man sich in der Nähe der städtischen Metropolen befindet. So überholt diese ländlichen Strukturen sein mögen, sie waren bis in unsere Tage von erheblicher Widerstandskraft.

Das patriarchalische Leitbild für Kirche und Gesellschaft überträgt sehr ungleiche Rechte und Pflichten an Herrschende und Untergebene. Die christlichen Werte der Menschenwürde, Brüderlichkeit, Nächstenliebe und Gerechtigkeit werden für Reiche, Arme, Männer und Frauen jeweils unterschiedlich interpretiert; das gilt auch für die Moral. Zu vielen Hunderten zählen die Fälle, daß ein Familienvater seine eigene Tochter, die sich vorehelich einem Mann hingegeben hat, persönlich in ein Bordell bringt, „weil die Schande anders nicht zu büßen ist“. Die Freunde des Vaters und die Brüder des Mädchens „vergnügen“ sich dort mit diesem, die eigene Familie hat jedes Band auf immer durchschnitten, ja wir kennen sogar Priester, die diese Gewohnheit noch immer als Ausdruck christlicher Ethik anerkennen.

Charakteristisch für die Widerstandskraft der kirchlich-religiösen und sozialen Strukturen ist auch, daß selbst soziale Aufstände innerhalb dieser Ordnung bleiben. Sie tragen bis in unsere Zeit den Charakter messianischer Bewegungen (Prototyp ist dafür die Republik von Canudos und das Massaker von 1898), wobei der priesterliche Auftrag und die Autorität des lokalen Chefs bestimmend waren.

Die Teilung in streng gesonderte Klassen oder Gruppen – Weiße, Mischlinge und Schwarze – gilt auch für die kirchlichen Bruderschaften, Prozessionen und Kirchenfeste. Weil häufig der Priester fehlt, organisieren die Laien gemeinsame Gebete und Prozessionen, fungieren als Gesundbeter (benzadores) und Medizinmänner (curandeiros), deren sozialer Rang denen primitiver Völker nicht unähnlich ist; offiziell von der Kirchenführung abgelehnt, werden gerade die Letzteren vom Volk heimlich, aber intensiv geehrt.

Von weitem betrachtet entsteht das Bild eines frommen, andächtigen, tief religiösen, aber unwissenden Volkes, dessen vielfache Abweichungen vom echten christlichen Glauben sich aus dem Fehlen der religiösen Unterweisung und des Beispiels einer christlichen Elite erklären. Es handelt sich aber nicht um kleine Abweichungen und Irrtümer, sondern darum, daß der entscheidende Schritt von der Welt der Angst, die alle primitiven Religionen beherrscht, zur Welt des Vertrauens nicht getan wurde, daß man auch nicht erkannt hat, daß der Glaube in der Liebe zum Nächsten vollzogen werden will. Diese Menschen sind zwar getauft, aber nicht zu bewußten Christen erwacht und darum unfähig, den Glauben zu verwirklichen. Sie meinen jedoch im Ernst, ihre schlechten Traditionen seien bestes Christentum, und dieser Meinung sind nicht nur die Ungebildeten, sondern auch große Teile des Klerus. Ergebnis ist, daß die Jugend den Glauben überhaupt fallenläßt und in Atheismus, Materialismus, Wissenschaftsbegeisterung, Gleichgültigkeit oder in Macumba, Spiritismus und Sektiererei flieht.

2. Das *konventionelle bürgerliche Christentum* der Städte ist dagegen charakterisiert durch die Diskrepanz zwischen ritualisierter Religion und den säkularisierten Normen des gesellschaftlichen Lebens. Der in den Städten bedeutende Einfluß der Orden und Kongregationen hat in der nachtridentinischen Zeit den institutionellen und triumphalistischen Charakter der Kirche in den Vordergrund gerückt. Gegen Ende des Jahrhunderts erfaßte der moderne Skeptizismus auf seinem niedrigsten Niveau die Halbgebildeten. Die Beziehung zur Kirche beschränkt sich bei der Mehrzahl des Besitzbürgertums auf das traditionelle Bekenntnis zum „brasiliianischen Katholizismus“, ferner auf Taufe, Firmung, Eheschließung, Sterbesakramente und Totengebete. Von den wenigen Kirchenbesuchern sind 90 Prozent Frauen und nur 10 Prozent Männer. Nur ein verschwindend geringer Teil weiß überhaupt vom liturgischen Geschehen. Im Alltag wirkt sich ihr Glaube so gut wie nicht aus. Bürgerliche Gesellschaft und Staat lehnen jede kirchliche Kritik ab, quittieren aber mit Wohlgefallen lobende päpstliche Worte. Die Geistlichen werden respektiert, aber nicht geliebt, selten geachtet, sie sind mehr Magier und Zauberer als Männer der Nachfolge Christi. Manche Orden und Weltpriester sind in peinlicher Weise am Geschäftsleben beteiligt. Viele Pfarreien in den Städten werden von Ordensleuten versorgt; mit den Familien haben sie keinen Kontakt. Nur selten versuchen Jugendkapläne, in ihren Gruppen religiöses Denken und kirchliches Verhalten zu intensivieren. Schnell werden auch diese jungen Leute vom Geist der modernen Gesellschaft erfaßt. Keiner will vor dem Erfolg der andern zurückstehen. Im „Acomodismo“, der bequemen Angleichung an die bestehenden Zu-

stände und Normen, verschwindet rasch das anfängliche Interesse am christlichen Glauben und am kirchlichen Leben. Gerade noch, daß die Damen der reichen Familien gelegentlich auf Wohltätigkeitsveranstaltungen Spenden für kirchliche Zwecke organisieren, wodurch sie zugleich ihr soziales Prestige erhöhen und – so meinen sie – das Seelenheil ihrer Familie garantieren. Sie wollen wiedergutmachen, was ihre Männer sündigen, und für diesen Handel um Unmoral, Unrecht und äußeres Ansehen ist ihnen die Kirche gerade willkommen: sie nimmt mit Freuden das Geld, das mit unmoralischen Mitteln gewonnen wurde.

3. Die *katholische Erneuerungsbewegung* begann in den zwanziger Jahren unter Intellektuellen, mit zuerst rein religiösen Anliegen: man suchte eine bessere Kenntnis der Heiligen Schrift, der Lehren der Kirche und der Liturgie, wollte das private und öffentliche Leben mit christlichem Geist durchdringen. An Stelle eines unbewußten, antiquierten Katholizismus sollte ein bewußter, zu lebendigen Konsequenzen befähigter Glaube treten. Bald kam dazu die Auseinandersetzung mit den Ideen der Epoche, schließlich wurde das soziale Gewissen wach. Zum ersten Mal in der Geschichte Brasiliens begann katholische Kritik an allen Problemen des religiösen, kirchlichen, philosophischen, kulturellen, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens. Der Einfluß Frankreichs war damals herrschend. Die brasiliianische Jugend der wohlhabenden Kreise studierte jeweils einige Jahre in Paris.

Bald bildeten sich zwei Richtungen heraus: eine, die sich an der Action Française orientierte, und eine andere, für die Maritain die Schlüsselfigur war. Die erste suchte den Glauben in strikter Anlehnung an die Tradition zu intensivieren; sie tendierte zum konservativen Nationalismus. Wie in allen modernen konservativ-christlichen Bewegungen mit ihrem Blick auf das bessere Gestern und in ihrer Angst vor Veränderungen, machte das anfänglich christliche Ordnungsbild schnell einem etatistischen Platz, in dem die Begriffe Disziplin, Autorität, Gehorsam und Überlieferung den Ton angeben. Der Faschistenfreund und spätere Freund Salazars, Plínio Salgado, bestimmte die politische Position bis zum mißglückten Integralistenputsch unter Vargas (1937). Nachher unternahm Raimundo Padilha, der spätere Chefideologe des Marschalls Castelo Branco, erfolgreich die schrittweise Annäherung der ehemaligen Integralisten an jene Gruppen des Offizierskorps, die 1964 an die Macht gelangten. Die Bischöfe Sigaud von Diamantina und Castro-Mayer von Campos gehörten zu den Vertrauten der Revolutionsoffiziere von Minas. Zu dieser Richtung zählten auch der Benediktiner Estevão Bittencourt und der katholische Kommentator der ultrakonservativen, einflußreichen Tageszeitung „Estado S. Paulo“, Gustavo Corcão, ferner die Antikonzilsgruppe „Catolicismo“ und der Verein für Familie, Tradition und Eigentum, der jetzt wieder durch eine Unterschriftenaktion gegen postkonziliare Bischöfe reden macht und von kommunistischer Fernlenkung spricht. In dem Buch „Agrarreform, eine Gewissensfrage“, dessen Mitautor Dom Castro-Mayer ist, wird das reaktionäre Gesellschaftsbild deutlich. Ein prominenter protestantischer Geistlicher sagte mir 1966: „Es ist ein Zeichen der Borniertheit unserer Kommunisten, daß sie dies Buch nicht als ihre

Fibel im Kampf gegen die katholische Kirche entdeckt haben.“ Der anfänglich spürbare Einfluß dieser Richtung auf die Revolution vom 1. April 1964 ging während der Regierung Costa-Silva deutlich zurück und machte nationalistischen wie auch wirtschaftsliberalen Tendenzen Platz. Unter Costa-Silva wurde es möglich, daß öffentlich die Ausweisung der katholischen Orden gefordert wurde und neuerlich die des von der Jugend hochverehrten Padre Comblin, weil er in einem Memorandum für die CELAM die dringlichsten Forderungen der Gegenwart dargelegt hatte. Der Text wurde von rechtsradikalen Militärs im Verteidigungsrat kritisiert.

Die zweite Richtung, in sich voll unterschiedlicher Persönlichkeiten – zu ihr gehören Dom Eugenio, Erzbischof-Koadjutor von Salvador, Dom Helder, Erzbischof von Recife, und Paulo de Tasso, der 1964 ausgewiesen wurde und in Chile mit Frei arbeitet, – sieht in dem Philosophen Aleceu Amoroso Lima ihren Altmeister. In seinem Buch „Reaktion, Revolution und Reform“ wurde eine für diese Richtung bezeichnende Antwort auf Goularts Linkstrend wie auf den Militärputsch von 1964 gegeben; eine Linie der Reformen und der Evolution, unter Beibehaltung des parlamentarischen Systems und der freien Wirtschaft. Nachdem die Militärs durchgreifende Reformen nicht zuwege brachten, tendieren jetzt starke Gruppen des Erneuerungskatholizismus weiter nach links. Kennzeichnend für sie ist das Buch von Candido Mendes „Memento dos vivos“. Neben dem bisher erfolglosen Streben nach beschleunigter Evolution sehen sie eine Revolution als die durch die Umstände gerechtfertigte ultima ratio an. Sie argumentieren, daß die etablierten Mächte unter keinen Umständen soziale Gerechtigkeit gestatten werden, da diese ihre Privilegien beseitigen würde. Die Unruhe unter den Studenten, auch an den katholischen Universitäten Brasiliens, ist nicht sehr revolutionär, sondern drängt auf Reformen. Seit einiger Zeit herrscht jedoch die Tendenz einer radikalen Abkehr von der bürgerlichen Gesellschaft, weil diese gleichermaßen gegen sozialistische Ideen wie gegen ein sozial verantwortungsbewußtes Christentum eingestellt ist. Sehr lehrreich für die immer mehr um sich greifende Überzeugung von der Unbelehrbarkeit der Bourgeoisie ist das 1962 publizierte „Manifest der Volksaktion“, in dem sich katholische, personalistische und sozialistische Ideen begegnen. Von hier aus zieht sich ein roter Faden durch die zahlreichen Manifeste und Proklamationen der brasilianischen Bischöfe und Priester zu aktuellen kirchlichen und gesellschaftlichen Problemen, bis hin zum Manifest der Bischöfe der Dritten Welt, dem Brief der 300 Priester an ihre Bischöfe und der Antwort der Bischofskonferenz von Weihnachten 1967. Während die mehr Spirituellen unter den Katholiken der Erneuerung zur heutigen deutschen Theologie neigen, sehen die mehr aktivistischen in den französischen Theologen ihr Vorbild. Père Lebret war ihr idealer Sachwalter; die Enzyklika „Populorum progressio“ erscheint als Rechtfertigung ihrer Argumentation.

Im Mittelpunkt des Denkens der Erneuerungskatholiken steht die Brüderlichkeit aller Menschen. Die Christen sollen nicht isoliert arbeiten, sondern sich mit allen Menschen solidarisch wissen, die Wahrheit, wo immer sie außerhalb der Kirche in Menschen und Ideen lebendig ist, in ökumenischem Geist anerkennen. In der christozentrischen

Theologie, der intensiven Evangelisation, der Aktivierung der Laien, der Durchdringung des gesamten Lebens mit dem Geist des Erlösungswerks Christi – wozu als integraler Teil die Bewußtmachung der menschlichen Werte, Rechte und Pflichten aller gehört – sieht diese Erneuerung ihre vornehmsten Aufgaben. Jugendseelsorge und eine mancherorts intensive Familienbewegung stehen im Zentrum der praktischen Arbeit. An Stelle der sonntäglichen Massenversammlungen am Altar treten kleinere religiöse Gemeinschaften, in denen sich alle füreinander verantwortlich wissen.

Zum Schluß ein Wort zur *Lateinamerikanischen Bischofskonferenz* (CELAM), die immer deutlicher zur Bewußtwerdung der Kirche in den zwei Dritteln dieses Kontinents beiträgt. Hatte 1889 Leo XIII. dessen Bischöfe nach Rom gerufen, um mit ihnen über die Hilfe der Weltkirche zu beraten, so sandte 1955 Pius XII. anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Rio de Janeiro seinen Experten für Lateinamerika, Msgr. Samoré, um die Gründung der CELAM anzuregen und deren Aufgaben zu determinieren: Aktivierung der Laien, religiöse Unterweisung, Änderung der Sozialstrukturen, Integration der Analphabeten und Indianer in Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft. Die beispielhafte Initiative Pius' XII., erstmalig in der Geschichte der Kirche, beweist einmal mehr, daß dieser Papst die Voraussetzungen schuf für die Entwicklungen der Gegenwart, zu denen auch die Anerkennung kontinentaler Eigenheiten innerhalb der katholischen Weltkirche gehört und deren repräsentative demokratische Bischofskonferenz. 1958 erinnerte Johannes XXIII. die CELAM in Rom: „Vergeßt nicht, daß wir in einem historischen Moment der Erneuerung leben.“ Und 1968, in Medellin, nach Beendigung des Eucharistischen Kongresses von Bogotá, berieten 262 Delegierte der CELAM, orientiert durch genaue Analysen und Statistiken, über aktuelle Probleme. Ein geheimes Memorandum ging an Paul VI. Die Abschlußverlautbarung spricht in Ergänzung der Eröffnungsworte des Papstes von der Dringlichkeit sozialer Strukturänderungen, von der unaufschiebbaren Demokratisierung, von der Verurteilung blutiger Revolutionen, aber auch davon, daß die Gewalt gegenüber Tyrannen als ultima ratio anerkannt wird, ebenso wie nicht blinder Gehorsam in der Kirche herrschen dürfe, sondern die Treue gegenüber der vom freien persönlichen Gewissen erkannten oder angenommenen göttlichen Wahrheiten. Im Gegensatz zu einigen Reaktionären stellt sich die CELAM klar auf den Boden des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das bedeutet Kampf gegen jeden Status quo, in der Kirche, im Staat, in der Gesellschaft und ebenso bei der Auseinandersetzung mit den Gegnern des Evangeliums.

Jede innerkirchliche Reform wie jede europäische Hilfe (einzelne, Adveniat, Misericordia) muß von den Gegebenheiten im Katholizismus Brasiliens ausgehen, muß auch im Negativen und Fragwürdigen die lebensnahen Anknüpfungspunkte für die Intensivierung des Glaubens und der sozialen Verantwortlichkeit suchen. Europäer können wohl dabei helfen, niemals aber lenken, denn die Eigengesetzlichkeit des Landes bleibt entscheidend.